

übertragen, insbesondere wenn den Forderungen postkolonialer und feministischer Forschung Folge geleistet werden will: inhaltliche und institutionelle Veränderung. In diesem Sinne ist das gemeinsame, miteinander und gegeneinander Lesen der vorliegenden Bücher enorm gewinnbringend.

**Heike Mauer, Johanna Leinius** (Hg.), 2020, Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 301 S., ISBN 978-3-8474-2455-0.

**Patricia Purtschert**, 2019, Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert: eine Geschichte der weißen Schweiz. Bielefeld: transcript. 370 S., ISBN: 978-3-8376-4410-4.

**Regina-Maria Dackweiler, Alexandra Rau, Reinhild Schäfer** (Hg.)

## Frauen und Armut – Feministische Perspektiven

INGRID KURZ-SCHERF

Auf den ersten Blick erscheint der Titel des Sammelbandes als etwas altertümliches Remake eines feministischen Ladenhüters aus längst vergangenen Zeiten der unendlichen Variationen von „Frauen und ...“-Publikationen. Tatsächlich steht der Band in der Tradition originär feministischer, in den Frauenbewegungen verankerter, auf die Lebensrealität von Frauen und ihre „Träume und Wünsche“ (Nancy Fraser) bezogenen Forschung – allerdings keineswegs als Abkehr von neueren Entwicklungen im feministischen Diskurs, sondern eher als Rückbindung an gesellschaftliche Problemlagen und -dynamiken, sozio-ökonomische Dimensionen des Wandels der Geschlechterverhältnisse und unerledigte Herausforderungen feministischer Wissenschaft und Politik.

In der Einleitung benennt *Regina-Maria Dackweiler* drei Gründe, „erneut und mit Nachdruck“ das Thema „Frauen und Armut aus einer feministischen Perspektive (...) auf der Agenda von Armutsforschung und -politik sichtbar zu platzieren“ (11). Nach wie vor verweigerten sich nicht nur der Mainstream, sondern auch die sich als kritisch verstehenden Abteilungen der Armutsforschung einer angemessenen Integration der Struktur- und Subjektkategorie Geschlecht und der diesbezüglich vorliegenden Befunde feministischer Wissenschaft. Daraus resultierten gravierende Schief lagen und Lücken in der Forschung und im öffentlichen Diskurs. Auch im Feld der Sozialen Arbeit – eine traditionell und bis heute in besonderer Weise mit Armut, Deprivation und Exklusion befasste und „von Frauen dominierte Profession“ (13) – diagnostiziert Dackweiler einen dringenden Bedarf, „den strukturell verankerten Konnex von Armut, Ausgrenzung und Geschlechterungleichheit systematisch zu reflektieren“ (ebd.).

Sein besonderes Profil gewinnt der Band aus einem breiten Spektrum der vertretenen Ansätze und Zugänge der Armutsforschung in unterschiedlichen Disziplinen, Theoriekonzepten und Praxisfeldern, im Rahmen der Sozialen Arbeit und im Hinblick auf konzeptionelle Entwürfe für ein „Leben ohne existenzielle Not“ (382ff.). Dabei ist der Band sehr sorgfältig durchkonstruiert: Er gliedert sich nach „einander ergänzenden und sich überschneidenden thematischen Denkachsen“ (14) in vier Kapitel mit jeweils sechs (Kapitel I bis III) bzw. fünf (Kapitel IV) Einzelbeiträgen.

Kapitel I befasst sich „mit gesellschafts-, sozial- und armuts-theoretischen Zugängen“ beispielsweise zur Frage, „welche gesellschaftlichen Tiefenstrukturen“ Armutsdynamiken hervorbringen, von denen Frauen „überdurchschnittlich betroffen sind“ (15). Die Beiträge nehmen jeweils klassische Theorien sozialer Ungleichheit, feministische Konzepte der Kapitalismuskritik, unterschiedliche Ansätze der Prekarisierungsforschung unter der doppelten Frage in den Blick, ob und ggfs. wie sie Frauenarmut (un)sichtbar machen, bzw. ob und wie sie für die feministische Armutsforschung und deren gesellschaftstheoretische und methodologische Fundierung fruchtbar gemacht werden können. Das Kapitel wird mit einem Plädoyer für die feministische Rezeption des Capability-Ansatzes von Amartya Sen in der Armutsforschung abgeschlossen.

Die Beiträge zum zweiten Kapitel befassen sich mit sozial-, familien- und geschlechterpolitischen Diskursen und Politiken, die auf je spezifische Weise im Kontext der Armut von Frauen wirksam werden – sei es auf dem Feld kommunaler Sozialpolitik oder im Diskurs um „Armutprostitution“, in Modernisierungsstrategien im Familienrecht und in der Familienpolitik, oder im Hinblick auf „frauenpolitische Kampagnen gegen Frauenarmut“ (238). Dabei werden nicht nur unterschiedliche Problemdimensionen der Armut von Frauen, sondern auch kontroverse Divergenzen in der diskursiven und politisch-praktischen Konstruktion dieses Problemfeldes sichtbar. Frauenarmut erweist sich als ein Problemfeld, dessen interne Komplexität mit ganz vielfältigen Armutserfahrungen in verschiedenen Lebenslagen (wie als Alleinerziehende oder in der Sexarbeit) und mit intersektionalen Verflechtungen von Armutgefährdungen entlang unterschiedlicher Dimensionen der sozialen Hierarchien und Spaltungen korrespondiert. Diesbezügliche Erkenntnisse und Befunde werden im Kapitel III ergänzt durch Analysen der Armutproblematik von Frauen in verschiedenen Lebenslagen wie etwa im Alter, in der Wohnungslosigkeit oder im Kontext von Flucht und Migration.

Trotz der inhaltlichen Überschneidungen der Armutsriskien in unterschiedlichen Kontexten vermeidet der Band auf beeindruckende Weise Redundanzen – nicht zuletzt, da er eine streitbare Argumentationsstrategie zulässt, in der immer wieder auch weit über die Armutproblematik hinausreichende Kontroversen feministischer Politik und Wissenschaft auftauchen und eine Konkretisierung erfahren, aus der der Band die Spannung zwischen seinen Einzelbeiträgen bezieht. Besonders fruchtbar wird der Verzicht auf die glättende Bereinigung von Differenzen und Kontroversen im vierten Kapitel. Darin werden Konzepte der Überwindung oder Reduzierung des

Armutsriskos von Frauen vorgestellt, die sich keineswegs zu einer widerspruchsfreien Gesamtkonzeption fügen, aber dennoch ein Gemeinsames entfalten: ein dezidiert feministisch akzentuiertes und gegenüber aktuell vorherrschenden Ansätzen der Armutsforschung und Armutspolitik deutlich erweitertes und gleichzeitig zugespitztes Konzept von Armut als „existenzielle Not“ (382), die auf die Not-Wendigkeit einer neuen Gesellschaftlichkeit verweist. Durchaus kontrovers, aber mit dem gleichen Anliegen werden das bedingungslose Grundeinkommen, die allgemeine Arbeitszeitverkürzung und Beseitigung von Minijobs und Miniverdiensten, „Care und Commons als transformatorische Strategien gegen Versorgungs-, Anerkennungs- und Zeitarmut“ (416), der Ausbau „sozialer Infrastruktur als Ausgangspunkt von Gegenstrategien und widerständigen Handlungsweisen“ (433) sowie die „Care Revolution“ (450) diskutiert.

Der vorliegende Sammelband konnte die von der Covid-19-Pandemie ausgelösten Entwicklungen noch nicht berücksichtigen. Das Grundkonzept – Frauenarmut als Ausdruck und Konsequenz von unbewältigten gesellschaftlichen Konflikten und Herausforderungen zu begreifen – hat durch die Pandemie aber erschreckende Bestätigung gefunden. Ob und inwieweit diese nicht nur kurzfristig den Effekt einer Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse hatte, sondern auch mittel- und langfristig eine Umkehr des in vielerlei Hinsicht ohnehin höchst ambivalenten Trends zu mehr Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen (bei gleichzeitig zunehmender sozialer Ungleichheit entlang anderer Achsen der Differenz) in Gang gesetzt hat, ist noch ungewiss. Es steht allerdings zu befürchten, dass die Befassung mit Frauenarmut noch mehr als in der Vergangenheit in den Fokus feministischer Forschung genommen werden muss.

Der Band enthält dafür – auch durch Lücken und Schwächen – wertvolle Inspirationen. Weiterer Forschungsbedarf besteht nicht nur in der Aktualisierung der Erkenntnisse und Befunde feministischer Armutsforschung. Das Konzept von Armut als existenzieller Not bedarf auch der Ergänzung durch die Entfaltung eines neuen Horizonts der Wünsche und Träume von einem guten Leben in den Koordinaten nicht nur des materiellen Wohlstands und des individuellen Glücks, sondern auch in denen von Frieden, Gesundheit, Nachhaltigkeit sowie Gerechtigkeit und Emanzipation. Der Band unterstreicht, dass es dabei auch um die politische Bewältigung von Differenzen unter Frauen geht. Es geht aber auch darum, in die Kontroversen um die Gewichtung von Sozial- und Kulturkritik und in die Fokussierung auf Subjektivierungs- und Vergesellschaftungsweisen eine feministische Perspektive auf die wechselseitige Durchdringung von Subjekt und Struktur, von kulturellen Differenzen und sozialen Hierarchien einzubringen.

**Regina-Maria Dackweiler, Alexandra Rau, Reinhild Schäfer** (Hg.), 2020. Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 474 S., ISBN 978-3-8474-2203-7.